

Begriff stets im Reinen. Naturaliter, sagt der hl. Thomas (Contra gent. 3, 25), inest hominibus desiderium cognoscendi causas eorum, quae videntur: unde propter admirationem eorum, quae videbantur, quorum causae latebant, primo philosophari coeperunt. Wenn es in neuerer Zeit dahin gekommen ist, daß man nicht mehr weiß, was eigentlich unter Philosophie zu verstehen ist, so kann das seinen Grund nur haben in dem Wirrwarr der philosophischen Meinungen und Doctrinen, welcher in den philosophischen Systemen der neuern Zeit überhaupt zu Tage tritt. Dieser Wirrwarr hat sich zuletzt sogar auf den Begriff der Philosophie hinüberverpflanzt, so daß dieser Begriff selbst in's Dunkel gehüllt wurde.

II. Nach Feststellung des Begriffes der Philosophie handelt es sich weiter darum, den Standpunkt, welchen die philosophische Forschung einzunehmen hat, näher zu charakterisiren. Hier kommen drei Fragen in Betracht: die Frage um den Ausgangspunkt und die Methode der Philosophie, die Frage um die Stellung, welche die Philosophie der göttlichen Offenbarung gegenüber einzunehmen hat, und die Frage um das Verhältniß der Philosophie zur Theologie.

1. Man hat behauptet, daß derjenige, der zu philosophiren anfange, auf den Standpunkt der absoluten Voraussetzungslosigkeit sich stellen müsse. Man müsse von allem Gegebenen, von allem, was auf dem Standpunkte des natürlichen Bewußtseins als wahr hingegenommen und anerkannt wird, abstrahiren und aus einem höchsten Princip alle Wahrheit erst philosophisch zu finden und zu construiren suchen. Die Philosophie müsse rein a priori construirt werden. — Allein diese Ansicht läßt sich nicht aufrecht erhalten. Sie widerspricht für's Erste dem natürlichen Fortgange unserer Erkenntniß, die immer zunächst von Unten nach Oben geht und von der Wirkung auf die Ursache schließt. Wer für's Zweite gar nichts Gegebenes voraussetzt, sondern absolut voraussetzungslos zu Werke gehen will, der hat gar keine sichere Prämisse mehr, auf welche er in seinen Schlußfolgerungen sich stützen könnte. Hat er aber eine solche nicht, so ist ihm auch jede sichere Schlußfolgerung unmöglich; denn eine solche muß nothwendig von etwas Gewissem oder Sicherem ausgehen, wenn das, was sie erschließt, gleichfalls sicher oder gewiß sein soll. Für's Dritte ist eine rein aprioristische Erkenntniß bloß Gott eigen. Der reine Apriorismus treibt daher die Philosophie oder den Philosophen, der denselben proclamirt, zur Selbstvergötterung. Diese Selbstvergötterung ist in der That die charakteristische Signatur aller sogen. voraussetzungslosen philosophischen Systeme. Sie kommen alle darin überein, daß sie das menschliche Denken zum absoluten Denken hinaufschrauben; man denke nur an die Schelling'sche und Hegel'sche Philosophie. Gerade der reine Apriorismus ist es, welcher die neuere deutsche Philosophie in den Ab-

grund geführt hat, über welchem die materialistische Weltanschauung sich erhob. — Die Philosophie muß vielmehr von etwas Gegebenem ausgehen und von diesem aus zu den höchsten Gründen alles Gegebenen emporsteigen. Dieses Gegebene aber muß für das menschliche Denken sicher oder gewiß sein, weil es sonst für letzteres keine feste Grundlage seiner Schlußfolgerungen bilden könnte. So fordert es der wesentliche Charakter unserer natürlichen Erkenntniß, die ja nicht eine absolute, sondern nur eine relative ist. Das aprioristische Moment ist das erste. Erst wenn die Philosophie auf diesem aprioristischen Wege ihr Ziel erreicht hat, kann sie wieder den Rückweg einschlagen zu den gegebenen Dingen und Erscheinungen und kann aus dem, was sie als den höchsten Grund der letzteren erkannt hat, diese Dinge und Erscheinungen so weit möglich a priori zu erklären und damit ein tieferes Verständniß der letzteren an sich sowohl als auch in ihrem innern Zusammenhange mit einander zu erzielen suchen. Secundum viam inventionis, sagt der hl. Thomas (Sum. Theol. 1, 79, 9), per res temporales in cognitionem devenimus aeternorum secundum illud Apostoli ad Rom. 1: „Invisibilia Dei per ea, quae facta sunt, intellecta conspiciuntur.“ In via vero iudicii per aeterna jam cognita de temporalibus iudicamus, et secundum rationes aeternorum temporalia disponimus.

2. Muß nun aber die Philosophie von etwas Gegebenem, von etwas an sich Gewissem ausgehen, so entsteht die weitere Frage, was dieses an sich Gewisse, dieses Gegebene sei. Hierbei hat der Begründer der neuern Philosophie, Cartesius, den Satz aufgestellt, das an sich Gewisse, wovon die Philosophie auszugehen habe, sei bloß die durch das Selbstbewußtsein gewährleistete Existenz des eigenen Ichs: Cogito, ergo sum. Aller anderweitige Inhalt des natürlichen Bewußtseins müsse als ungewiß beiseite gelegt werden; die Philosophie könne sich hierauf nicht stützen. — Allein auch diese Ansicht ist zurückzuweisen. Denn wenn wir alles Andere bezweifeln außer dem Zeugnisse, das uns unser Selbstbewußtsein von unserer eigenen Existenz gibt, so können wir zuletzt auch unserem Selbstbewußtsein nicht mehr trauen. Dürfen wir z. B. den äußeren Sinnen, insofern sie uns die Existenz der Außenwelt bezeugen, nicht trauen, so ist gar kein Grund mehr vorhanden, warum wir noch dem Selbstbewußtsein trauen sollen, da die natürliche Gewißheit für uns beiderseits dieselbe ist. Dazu kommt noch, daß wir in der gedachten Voraussetzung aus der reinen Subjectivität gar nicht mehr herauskommen; denn das Selbstbewußtsein bezeugt uns immer nur subjective Thätigkeiten und Zustände. Ob diesen auch etwas in der Objectivität entspreche, können wir in Kraft des Selbstbewußtseins allein unmöglich wissen. Haben wir also nur das Selbstbewußtsein, an welches wir uns halten können, so kommen wir nie